

## **Data Tutaschchia**

*...Und dem Menschen ward gegeben:*

*ein Gewissen, auf daß er selbst seine Fehler entlarve; Kraft, auf daß er dieselben besiege; Vernunft und Güte zum eigenen Heil und zu dem seiner Nächsten, denn nur solches ist ein Heil, welches den Nächsten nützt; das Weib, auf daß sein Geschlecht blühe und fortbestehe; der Freund, auf daß er erkenne das Maß seiner Wohltat und Opferfreude im Namen des Nächsten; ein Vaterland, auf daß er etwas habe, um ihm zu dienen und seinen Kopf hinzuhalten; die Fluren, auf daß er im Schweiß seines Angesichts sein Brot esse, so wie es ihm vom Herrgott prophezeit war; Weinberge, Gärten, Viehherden und andere Güter, auf daß es ihm an Gaben für seine Nächsten nicht mangle; und die ganze Welt, auf daß ein Ort sei, wo er all dies vollbringen und die große Liebe gebührend vergelten kann, welche für ihn der Herrgott war. Und wie hier gesagt, so geschahe alles. Der Glaube und das Gesetz der Väter erfüllten mit Liebe des Menschen Fleisch und Geist. Und es ward Richter über das Volk und sein Herrscher Tutaschcha, ein Jüngling voll Pracht und Schönheit. Ohne Mensch zu sein im Fleische, war er dennoch ein menschlicher Geist, weilend in der Tiefe der Seele und alle ihre Fasern durchdringend.*

*Und dieser Glaube gebar die Vernunft, die Klugheit und das Begreifen des Wesens der Dinge.*

*Aus wilden Wüstengräsern züchtete der Mensch das Korn, und das Korn wurde sein täglich Brot. Dem Steppenbullen beugte er den Nacken unters Joch, und demütig ertrug der*

Bulle seine schwere Bürde. Und der Mensch schuf das Rad, und durch Wege verband er Städte und Dörfer, auf daß das Menschengeschlecht eins werde und untereinander verwandt. Und er blickte zum Himmel, berechnete den Lauf der Gestirne und erkannte deren Gesetze. Und so Regen oder Schnee kommen sollten, sagte er zu seinen Nächsten: „Jetzt wird Naßwetter kommen.“ Und es zeichnete der Mensch das Antlitz der Erde, und es ward ersichtlich, wo man zu Lande reisen konnte und wo zu Wasser, welche Berge wo standen und wo sich welche Meere auftaten. Und es ersann der Mensch Schriften, auf daß er seinen Urenkeln von sich berichten und ihnen seine Erfahrung bewahren könne. Er erzog die Weinrebe und machte sie zur Gabe für den Schöpfer dieses Kunstwerkes. Und es sah das Volk ihn, den im Tempel Wohnenden, welcher ähnlich war dem Menschen und dem Herrn. Und er befolgte seine Gebote wie Gesetze der Natur.

Meine Kindheit und Jugend vergingen im Stadtteil Sololaki, in einem vierstöckigen Tifliser Haus mit tiefem, halbdunklem Hof, umschlossen von allen Seiten durch die Flügel unseres Hauses sowie durch die fensterlose Wand des Nachbargebäudes.

Graf Szegedy bewohnte ein Zimmer mit Kammer im Souterrain des Hauses. Einstmals, vor langer Zeit, war er Chef der Kaukasischen Gendarmerie gewesen, in den neunziger Jahren trat er in den Ruhestand, und, von allen vergessen, fristete er einen einsamen Lebensabend. Dem Vernehmen nach hatte er sich für die Revolution verdient gemacht, und unsere Macht verzieh ihm das Vergangene.

Als Sechsjähriger wußte ich über ihn wenig. Selten nur verließ er sein Kellergemach. Ältere Kinder als ich, solche,

die ich gar nicht kannte, kamen zu ihm zum Sprachunterricht - er lehrte sie Französisch und Deutsch.

Szegedy war ein hochgewachsener, hagerer Greis, er hatte eine wundervolle Haltung und ein von Falten durchfurchtes Gesicht. Unabhängig vom Wetter und von der Jahreszeit trug er stets einen schwarzen Kastormantel und eine Melone. Der Kneifer mit dem Stahlgestell und der von der Hand herabhängende Spazierstock vervollkommneten das Bild. Sein Gang war gemächlich und leicht, und da er den Kopf stets gesenkt hielt, wußte ich lange Zeit nicht, was für Augen er hatte.

Ich war ein höflicher Knabe und grüßte immer alle zuerst, Szegedy jedoch mied ich, bis ich eines Tages sein Schüler wurde. Stockenden Herzens klopfte ich an die Tür seiner Behausung.

„Bitte“, hörte ich ihn sagen.

Zögernd trat ich ein und verharrte scheu an der Tür. Szegedy stand von seinem Schreibtisch auf und kam mir lächelnd entgegen.

„Nehmen Sie Platz. Und verzeihen Sie bitte, ich muß Sie für einen Augenblick alleinlassen.“ Er wies auf eine unvollendete Wachsfigur auf seinem Schreibtisch. „Meine kleine Leidenschaft, vielmehr meine Schwäche“, erläuterte er. „Ich forme diese Figuren und vertreibe mir so die Zeit.

Entschuldigen Sie, ich bin gleich zurück.“

Die überaus freundliche Art verwirrte mich, ich wußte nicht, ob er sich lustigmachte oder im Ernst sprach.

In einer Ecke des Raumes ragte bis hinauf zur Decke ein Regal, voll von etwa vierzig Zentimeter großen Wachsfiguren. Ich weiß nicht mehr, wieviele es gewesen sein mögen, aber

sie verkörperten Menschen verschiedenen Alters, Standes und Vermögens. Es waren dies fröhliche und trostlose Gestalten, klägliche und stolze, lasterhafte und edle, gütige und böse, und es schien, als ob sie im nächsten Augenblick in Bewegung geraten, sprechen und hier das Unterste zuoberst kehren wollten. Sie wirkten überaus lebendig. Zugleich hatte die hohe, schmale Stellage etwas von einer Mumie.

Szegedy kehrte wieder, und der Unterricht begann. Sieben Jahre lehrte er mich die deutsche Sprache, und niemals ließ er von seiner erlesenen Höflichkeit und gewinnenden Freundlichkeit. Unsere Zeit hat die Stände abgeschafft, aber ich entsinne mich keines Males, da zu dem

Namen Szegedy nicht der Titel „Graf“ hinzugefügt worden wäre. Dies begründete sich wohl weniger durch seine Herkunft, als vielmehr durch sein vornehmes Benehmen, die Art seines Umgangs mit den Menschen.

Szegedy starb hochbetagt. Er schlief ein und erwachte nicht mehr. Ungeachtet seiner Jahre bewahrte er bis zur letzten Stunde einen gesunden Verstand und ein klares Gedächtnis. Außer seinen Schülern besuchte ihn niemand; sie auch erfuhren als erste von seinem Tod. Eine Kommission aus Hausbewohnern fand bei ihm Geld, es deckte die Begräbniskosten. Seine Habe wurde schriftlich fixiert: Bettzeug, drei Garnituren Wäsche, Kleidung, die er täglich trug, der Spazierstock mit dem gebogenen Griff, Geschirr, das Wachsfigurenkabinett sowie ein umfängliches Manuskript. Mehr hinterließ der einstige Gendarmengeneral nicht.

Das Souterrain wurde versiegelt. Danach begannen endlose Streitereien um die „Szegedysche Wohnung“. Ich weiß nicht mehr, wer gegen wen prozessierte, wer Recht bekam und

schließlich in den Keller einzog, jedoch, während noch das Gericht nach einer gerechten Lösung suchte, verwandelten die allerorts stromernden Buben das Souterrain in eine Stätte ihrer romantischen Spiele, und natürlich scherte es sie nicht, daß die Habe des Verstorbenen mit skrupulöser Genauigkeit aktenfest gemacht worden war. Die Wachsfiguren bekamen neue Besitzer, aus den Manuskriptblättern des Grafen gefaltete Papiertauben fürchten den Himmel unseres Hofes. Der Hauswart schimpfte, jedoch niemand achtete auf ihn, bis schließlich die Jungen im Souterrain Feuer legten und die Feuerwehr eingreifen mußte. Erst nach diesem Vorkommnis entschloß ich mich, die Wohnung meines verstorbenen Lehrers zu betreten, und ich verstand erstmalig die Bedeutung des Wortes „Pogrom“.

Zuallerst bemerkte ich die im Raum verstreuten Blätter des Manuskripts. Die Papiere hatten wie durch ein Wunder das Feuer überlebt, einige waren angesengt, andere aufgeweicht. Es war aber nur noch ein geringer Teil der Niederschrift. Ich sammelte die Blätter zusammen und sortierte sie nach den Seitenzahlen. Damals konnte ich noch nicht genügend Russisch, um die schwungvolle Handschrift meines Lehrers flüssig zu lesen. Auch hätte mir mein kindliches Alter nicht erlaubt, in das Wesen der Aufzeichnungen zu dringen. So viel immerhin verstand ich - dies war die Lebensgeschichte eines Räubers, eines Abtrünnigen, und selbst das Wenige, was ich las, prägte sich meinem Gedächtnis für immer ein.

Erst viele Jahre später, als ich wieder einmal in dem Manuskript blätterte, kam mir die erhellende Ahnung, daß das Panoptikum des Grafen die handelnden Figuren zu seinen Aufzeichnungen waren. Ich versuchte, die wächsernen

Menschlein zu finden, wenigstens einige, jedoch vergebens. So kehrte ich zu der Niederschrift zurück, machte die darin erwähnten Leute ausfindig oder deren Angehörige, schrieb auf, was sie mir erzählten, und zusammen mit den erhalten gebliebenen Stücken der Niederschrift des Grafen reiche ich sie hier dem Leser dar.

## **ERSTES KAPITEL**

*Es drangen die Kundschafter jenes Stammes, welcher Mammon huldigte, ein und säeten überall den Samen der Versuchung. Der Same fiel auf den Boden und ging üppig auf, denn seine Wurzel bohrte sich in die Gehenna und nährte sich von ihrem Gift. Eine prachtvolle Blüte sproß hervor, aber sie zersetzte das Fleisch dessen, der sich über sie beugte, denn ihr Atem war giftig. Das Volk aber schaute und freute sich an ihrer Schönheit, berauschte sich an ihrem Wohlgeruch und dachte nicht an die Zukunft.*

*Riegel und Schlösser fielen von den Verliesen, in welche die Widersacher der menschlichen Vernunft und der Seele gesperrt waren, und es ward der Weg frei für die Skorpione, und es entbrannte die Habgier. Die Menschen neideten einander ihr Gut, sie erfüllten sich mit Böswillen gegeneinander, und ihr Verstand trübte sich. Der Mensch erhob das Schwert gegen seinen Nächsten, deckte sich vor seinem Freund mit dem Schild, und es gab kein Volk mehr. Da trat Tutaschcha in den Kampf gegen die Geißeln und Laster der Welt: er beglückte die Armen mit Wohltaten, zermalmte die Reichen zu Staub, er hielt Gericht über die Ungerechten*

*und erhob die Erniedrigten, er trug Frieden in die Herzen der Feindseligen und verjagte das Böse aus den Seelen der Menschen.*

*Aber da vervielfachten sich: Verrat unter Brüdern, Untreue unter Eheleuten, Undank der Begnadeten, Hochmut der Mächtigen, Falschheit der Untergebenen, Arglist der Gelehrten, Anmaßung der Ungebildeten, Verlogenheit der Schriftgelehrten.*

*Bestürzung ergriff da Tutaschcha, denn er wußte nicht, wie er Ruhe und Frieden in die Herzen tragen sollte. Und er sagte in seiner Betroffenheit: „Ich weiß nicht - schaffe ich Gut oder Böse? Also verschränke ich die Arme über der Brust und rufe meine Kraft zur Untätigkeit.“*

*Und er wandte sich ab von seinem Volk und hörte nicht mehr auf dessen Stöhnen. Denn er war nicht Gott.*

### **Graf Szegedy**

Zwei gleichermaßen begabte Menschen können doch sittlich voneinander sehr verschieden sein, und jeder von beiden verwendet die erhaltenen Gaben auf seine Weise. Den Wert jeden Tuns bestimmt die Sittlichkeit seines Urhebers. Für mich steht außer Zweifel, daß die Gesellschaft zu allen Zeiten dem Adler wie auch dem Aasgeier und dem kleinen Singvogel ein Feld zur Betätigung eingeräumt hat, nur die hinterbliebene Spur eines jeden ist jeweils eine andere.

Der langjährige Dienst als Chef der Kaukasischen Gendarmerie sowie später, im Ruhestand, die bewußte Nähe zu jenen Kreisen erlaubten mir, von Beginn bis Ende eine Geschichte zu verfolgen, die solche Behauptung anschaulich bestätigt. Es ist dies die Geschichte vom Leben und von den

Beziehungen zweier starker Naturen - die des Räubers Data Tutaschchia und seines Cousins Muschni Sarandia. Die Vorsehung versah beide mit der gleichen Begabung, die sittliche Verschiedenheit indessen führte sie unterschiedliche Wege.

Ich beginne meine Erzählung mit dem Gedanken daran, daß, obgleich der Herrgott das Schöne zum Quell von Güte und Reinheit geschaffen hat, dennoch auch diese Regel Ausnahmen kennt. Dieses Mal brachte das Schöne Unglück hervor: die Schönheit der jungen Georgierin Ele Tutaschchia verleitete den Leutnant i.R. Andrijewski dazu, einen unbedachten, vom Gefühl diktierten Schritt zu tun. Der Bruder der Georgierin, Data Tutaschchia, verwundete den Leutnant tödlich und ging als Abgabe in die Berge. Dies geschah im Jahre 1885, als Data Tutaschchia neunzehn Jahre alt war.

Ich selbst habe Ele Tutaschchia zweimal verhört, und ich schwör es bei meiner Ehre - jenes aus dem Meerschäum geborene Wesen war Ele wie aus dem Gesicht geschnitten.

**Aus dem Archiv der Verwaltung der Kaukasischen Gendarmerie**  
**Tagebücher des Leutnants Andrijewski**

*9. April des Jahres 1884*

...Ich habe nur einen Schreiber im Amt, obgleich es über die Maßen viel zu tun gibt. Meine Versuche, einen ordentlichen, hinreichend gebildeten Menschen für den ständigen Dienst zu finden, führten zu nichts, und so kam ich für zehn Rubel im Monat mit einem gewissen Muschni Sarandia, einem Steuerbeamten, überein. Er kommt an drei Abenden der Woche, sobald sein Dienst in der Amtsstube ihn freigibt. Muschni Sarandia ist ein junger Mann mit



Gymnasiumsabschluß, seine weitreichenden Kenntnisse jedoch stellen ihn einem Absolventen der Universität durchaus gleich. Er hat Neigung zu den Wissenschaften, insbesondere zur Jurisprudenz, für die er sogar Fähigkeiten aufweist. Gewöhnlich sitzt Sarandia im Zimmer des Kanzleichefs, wohin eine der Türen meines Arbeitszimmers führt.

Einmal zum Tagesende blieb ich noch, um Sarandia zu erwarten, denn es waren bestimmte Papiere zusammenzustellen und abzuschreiben. Sarandia erschien wie immer pünktlich und schrieb nach meinem Diktat. Als er wenig später sein Taschentuch hervorzog, rutschte ein Dukaten dabei heraus und rollte klingend über den Fußboden. Sarandia blickte auf die Münze und fragte, ob es vielleicht meine sei. Ich schüttelte den Kopf und sagte ihm, daß ich beobachtet hätte, wie das Geldstück aus seiner Tasche gefallen sei. Sarandia war höchlichst erstaunt, denn, seinen Worten nach, hatte er kein Geld von zu Hause mitgenommen.

Die Münze blinkte am Boden, und Sarandia starrte sie an und schien zu überlegen, wie sie in seine Tasche gekommen war. Dann fiel ihm etwas ein, er bückte sich und legte die Münze auf den Tisch. Wir setzten das Diktat fort. Sarandia war auffällig erregt und voller Unruhe, und als ich das Diktat beendete, bat er um die Erlaubnis, weggehen zu dürfen, wobei er versprach, in einer halben Stunde wieder dazusein und die Dokumente abzuschreiben. Ich fragte ihn nach dem Grund seiner Aufregung und Eile und erfuhr, daß er tagsüber bei einem kleinen Handwerker eine Revision vorgenommen, dabei vor der Versteuerung versteckte Waren entdeckt und eine Akte angelegt hatte. Nun war er überzeugt, daß der Handwerker, weil er ihn nicht geradeheraus zu

bestechen wagte, unbemerkt diesen Goldrubel zugesteckt hatte, denn wo sonst sollte das Geld hergekommen sein? Sarandia sagte, er müsse das Geld sofort zurückgeben.

Bald darauf begab auch ich mich nach Hause. Etwa um acht Uhr kehrte ich zurück, benutzte aber den Hintereingang, um in mein Arbeitszimmer zu gelangen. Meine Rückkehr war dem Kanzleichef offensichtlich verborgen geblieben, der an diesem Abend länger als sonst auf sich warten ließ, und ebenso Sarandia, der zu dieser Zeit gleichfalls bereits zurück war.

„Na und, hat er das Geld genommen, oder hat er Sperenzchen gemacht?“ hörte ich die Stimme des Kanzleichefs.

„Er hat es genommen, und er war verlegen“, antwortete Sarandia.

„Verlegen, soso! Ich nehme an, nicht verlegen, sondern bestürzt. Wahrscheinlich meinte er, daß Ihnen der Betrag zu gering sei und Sie darum das Geld zurückgegeben hätten.“

„Ich weiß nicht, auch das kann sein.“ „Sie hätten es nicht zurückgeben sollen.“

„Wie das?“ fragte Sarandia aufrichtig erstaunt. „Sie hätten es einfach nicht tun sollen.“

„Das geht doch nicht.“

„Und wenn der Staat Fiskus Ihnen einen Bettlerlohn zahlt, das geht? Ist das ein Auskommen damit?“

„Es gibt kein ausreichendes Einkommen. Man muß sich auf das Einkommen einstellen. Wieviel man auch bekommt, man will immer noch mehr. Es gibt kein hohes und kein niedriges

Gehalt, es gibt nur einen großen und einen kleinen Appetit.“ „Und Sie, mein Herr, haben einen Appetit, der dreimal größer ist als Ihr Gehalt“, sagte nach längerer Pause der

Kanzleichef.

„Wieso das? Ich habe zwar noch nicht darüber nachgedacht, aber warum scheint Ihnen das so?“

„Weil Ihnen das Gehalt nicht ausreicht und Sie für zehn Rubel monatlich drei Abende in der Woche zum Federkritzeln hierherkommen.“

Sarandia lachte von Herzen auf.

„Ich arbeite nicht wegen der zehn Rubel. Ich habe freie Zeit übrig, die muß ich ausfüllen.“

„Wenn man Sie hört, so arbeiten Sie nicht des Geldes wegen. Sie würden es auch für fünf Rubel tun, nicht wahr?“

„Nein. Für fünf Rubel nicht.“

„Was würden Sie bei einem solchen Angebot tun?“ „Mir eine Arbeit für zehn Rubel suchen.“

„Soso, ist vielleicht die Zehn eine heilige Zahl?“ „Durchaus nicht. Mein Grundgehalt und dazu der Dukaten

bilden zusammen ein Einkommen, welches es mir ermöglicht, die verbleibende freie Zeit - vier Abende und den Sonntag - für mich selbst zu nutzen. Außerdem ist die Zeit, die ich für den zusätzlichen Dienst aufwende, eben zehn und nicht fünf Rubel wert.“

„Eine verblüffende Theorie, bei Gott! Verraten Sie mir vielleicht die Quelle solcher Weisheit, mein lieber Herr?“

„Ein andermal.“

„Warum es aufschieben?“

„Also bitte sehr: Die altgeorgische weltliche Literatur und ein paar theologische Schriften.“

Damit endete das Gespräch. Gern wüßte ich, ob Sarandia wirklich so war oder ob er nur vorgab, so zu sein.

*14. November des Jahres 1884*

Gestern fuhren Data Tutaschchia und ich mit Kankawas Kutschwagen in den Kreis. Das Pferd lief im Trab. Es nieselte. Wir überholten eine Frau mittleren Alters. Sie schleppte sich mit letzter Kraft dahin, völlig durchnäßt und fröstelnd. Tutaschchia schlug vor, der Frau die Kutsche zu überlassen, bis zur Stadt sei es ohnehin nicht mehr weit und er habe auch Lust, ein wenig zu Fuß zu gehen. Ich war einverstanden.

In der Stadt erledigten wir zunächst meine Wege, wir gingen in ein Schreibwarengeschäft, darauf in einen Manufakturladen. Es war Sonntag, Markttag, und so fanden sich um die Auslagen sogleich einige Dutzend Kauflustiger ein. Wir brauchten jedoch nicht lange zu warten, der Kommiss legte uns bereits mehrere Warenstücke vor, aber da stürmte eine junge Frau in den Laden - die Gattin des jungen Lehrers Schabatawa, ein hübsches Ding, doch auch eine ungestüme Person. Die Leute ungeniert wegstoßend, drängte sie zum Ladentisch. Tutaschchia drehte sich herum, maß die Ungestüme von Kopf bis Fuß und trat ihr entschlossen in den Weg. Die junge Frau ließ sich nicht beschwichtigen, aber Tutaschchia leistete Widerstand, und um ihn aus dem Weg zu räumen, bedurfte es anderer als weiblicher Kräfte.

Der Kommiss verpackte unsere Einkäufe, und wir bezahlten. Data bat mich, noch zu warten, wandte sich an die zunächst stehende Dame, fragte sie, ob sie auch etwas zu kaufen beabsichtige, und erst, als der Kommiss die Dame bediente, verließ er seine Position.

Ehrlich gesagt, Datas Handlungsweise erstaunte mich. Dem schwachen Geschlecht gegenüber verhielt er sich doch

sonst stets überaus zuvorkommend, und so fand ich seinen Umgang mit der freilich schlecht erzogenen, aber jungen und anziehenden Madame Schabatawa befremdlich.

„Ich habe zu ihrem Nutzen so gehandelt“, erklärte mir Data. „Ein Mensch wird nicht so sehr dreist geboren, als vielmehr durch unser aller Schuld dreist gemacht. Aus Edelmut häufig sind wir geneigt, Dummköpfen eine Dreistigkeit nachzusehen, die diese sich gelegentlich aus Unbedachtsamkeit erlauben. Dann aber festigt sich von Mal zu Mal diese Dreistigkeit, und sogar der Dummkopf begreift, daß dem Dreisten die Welt gehört, und er bleibt lebenslang ein Frechling. Nehmen wir dagegen an, dem Dreisten wird nicht nachgegeben und es findet sich einer, der ihn belehrt - wie dreist er auch ist, früher oder später wird er von seiner Untugend lassen, und vielleicht wird er für den Rest seines Lebens noch ein ordentlicher Mensch.“

Freilich ist diese von Data Tutaschchia geäußerte Überzeugung ein wenig ungewöhnlich. Das Los des Dreisten ist die Dreistigkeit. Jedoch erahne ich hier eine gewisse Wahrheit, und was mich dabei anzieht, ist die energische Haltung zum Leben.

*Das Vernehmungsprotokoll*

11.März 1885

Poti, Militärhospital

**Untersuchungsrichter** - Jewtichi Agafonowitsch Ijewlew,  
Rittmeister der Gendarmerie des  
Gouvernements Kutais

**Geschädigter** - Leutnant i.R. Sergej Romanowitsch Andrijewski,  
ein Mann von altem Adel aus dem Moskauer Gouvernement

**Frage des Untersuchungsrichters:** Herr Doktor, erlaubt der  
Zustand des Patienten ein Verhör und wird das  
Vernehmungsprotokoll ein rechtskräftiges juristisches Dokument  
sein?

**Antwort:** Herr Andrijewski wurde im oberen Bereich der Leber  
verwundet, was Ihnen bereits aus dem medizinischen Gutachten bekannt  
ist. Gegenwärtig hat Herr Andrijewski geringe Temperatur, der  
psychische Verfassung ist normal, und er kann ohne Schaden für seine  
Gesundheit Aussagen machen. Was jedoch die Rechtskraft des Dokuments  
angeht - dies zu bejahen oder zu verneinen fällt nicht in meine  
Kompetenz.

**Frage:** Herr Leutnant, bitte erklären Sie der Untersuchung die  
Motive für Ihren Ruhestand und die Wahl eines freien Berufes  
als Künstler.

**Antwort:** Die Frage gehört nicht zur Sache, darum verweigere ich  
die Antwort.

**Frage:** Wer hat Ihnen die Verwundung zugefügt, zu deren  
Behandlung Sie sich im Militärhospital der Stadt Poti  
befinden?

**Antwort:** Data Tutaschchia, Einwohner des Kreises Sugdidi im  
Gouvernement Kutais.

**Frage:** Welche Beweise können Sie dafür anführen?

**Antwort:** Data Tutaschchia wird das bestätigen. Ebenso können es  
seine Schwester Ele Tutaschchia und mein Diener Fjodor Nikischow  
bestätigen. Ich merke jedoch an, daß wir mit gegenseitigem  
Einverständnis aufeinander geschossen haben.

**Frage:** Sie wollen sagen, daß zwischen Ihnen ein Duell stattgefunden hat?

**Antwort:** Nein, wir haben keine Bedingungen vereinbart, und wir schossen ohne Sekundanten, was, wie Ihnen bekannt ist, nicht als Duell angesehen werden kann.

**Frage:** Wünschen Sie ein Strafverfahren gegen Data Tutaschchia einzuleiten?

**Antwort:** Auf keinen Fall. Ich erkläre auch, daß ich strikt dagegen bin, daß ein anderer ein solches Verfahren einleitet. Ich denke dabei an unseren gemeinsamen Bekanntenkreis.

**Erläuterung des Untersuchungsrichters:** Die Gendarmerie ist nach den geltenden Gesetzen verpflichtet, ein Strafverfahren gegen denjenigen einzuleiten, der die Verwundung zugefügt hat. Die subjektive Seite der Straftat, das heißt, das Tatmotiv, wird das Gericht feststellen, und es wird bei seinem Urteilsspruch auch den die Schuld mildernden Umständen Rechnung tragen, falls es solche gibt. Gegenwärtig entzieht sich der Täter Data Tutaschchia der strafrechtlichen Verantwortung. Gegen ihn wurde das Strafverfahren eingeleitet, und die Fahndung wurde begonnen.

**Frage des Geschädigten:** Welche Strafe erwartet Data Tutaschchia?

**Erläuterung des Untersuchungsrichters:** Wenn die Straftat kein politisches oder ähnliches Motiv enthält, das heißt, wenn sie kein Vergehen ist, welches das Gesetz als terroristischen Akt ansehen kann, dann wird sie als vorsätzliche, doch nicht ausgeführte Tötung oder als Körperverletzung mit schweren gesundheitlichen Folgen eingestuft werden. Was die Sanktionen betrifft, also das

Strafmaß, so befindet darüber das Gericht.

**Frage des Geschädigten:** Würde meiner schriftlichen Bitte um Beilegung des Verfahrens gegen Data Tutaschchia stattgegeben werden?

**Erläuterung des Untersuchungsrichters:** Mit einer derartigen Bitte können Sie sich an das Gericht wenden, dem Sie die Strafsache übergeben müssen.

**Frage des Untersuchungsrichters:** Die Ermittlung benötigt Ihre erschöpfende Aussage zu dem Vorgefallenen. Wollen Sie konsequent darüber berichten oder wünschen Sie lieber auf Fragen zu antworten?

**Antwort:** Stellen Sie Fragen.

**Frage:** Waren Sie mit Data Tutaschchia vor der Verwundung bekannt, und wenn ja - unter welchen Umständen lernten Sie sich kennen?

**Antwort:** Data Tutaschchia ist Viehzüchter. Für den Winter pachtet er die am Meer gelegenen Weiden des Fürsten Antschabadse. Es handelt sich beinahe um eine Dauerpacht, darum steht auf dem Weideland auch eine Reisighütte, worin Data Tutaschchia und seine Schwester Ele den Winter verbringen. Die Küste an der Stelle ist felsig, und für mich, der ich Landschaftsmaler bin, äußerst attraktiv. Mir gefiel die Örtlichkeit, und so wandte ich mich an den Pächter und bat ihn, ein Zelt aufschlagen zu dürfen. Wie ich bereits sagte, war Data Tutaschchia der Pächter. Er erlaubte das Aufstellen des Zelt und half mir und meinem Diener bei der Errichtung der Unterkunft. Das war im vergangenen Jahr im Oktober. Vor fünf Monaten.

**Frage:** Beschreiben Sie das Äußere Tutaschchias, gibt es bei ihm besondere Kennzeichen?



**Antwort:** Er ist mehr als mittelgroß und von kräftigem Körperbau. Er hat blaue Augen, eine Hakennase, die Beine sind vom ständigen Reiten leicht krumm. Er liebt schicke, ihm zu Gesicht stehende Kleidung, bevorzugt die georgische Tschocha, und meist eine von schwarzer Farbe. Er wechselt häufig die Pferde. Von seinen Pferden ist eins schöner als das andere. Kurz, er unterscheidet sich kaum von seinen Landsleuten aristokratischer Herkunft.

**Frage:** Und Ele Tutaschchia?

**Antwort:** Ich glaube nicht, daß diese Frage mit der Angelegenheit zu tun hat.

**Frage:** Was wissen Sie von nahen Verwandten Data Tutaschchias?

**Antwort:** Data und Ele sind Geschwister. Sie verwaisten bereits als Kinder. Soviel ich weiß, haben sie eine Tante väterlicherseits, deren Mann sowie Cousins.

**Frage:** Was für eine Bildung hat Tutaschchia genossen?

**Antwort:** Zwar hat er kein Gymnasium besucht, aber er ist ein recht gebildeter Mensch. Die Tante und der Onkel, ein Dorfküster, nahmen die Waisen zu sich und erzogen sie zusammen mit ihren Kindern. Sie lehrten sie schreiben und lesen, Gottes Wort und machten sie mit der schönen Literatur bekannt. Data Tutaschchia hat gute Kenntnisse in der russischen Umgangssprache, er spricht besser russisch als ich georgisch. Wo und wann er das gelernt hat, weiß ich nicht. Er hat einen lebhaften, hellen Verstand. Er ist ein hochanständiger und rechtschaffener junger Mann.

**Frage:** Was verband Sie miteinander, in welcher Beziehung standen sie zu Data Tutaschchia?

**Antwort:** Unsere Beziehungen waren von enger,

freundschaftlicher Art. Ungeachtet des Vorgefallenen empfinde ich auch jetzt noch größte Hochachtung vor Data und seiner Schwester Ele.

**Frage:** Menschen, die einander so nahe standen, trachteten einander plötzlich nach dem Leben? Dafür gab es sicherlich ernste Gründe? Weswegen kam es zum Zerwürfnis?

**Antwort:** Data Tutaschchia traf Ele und mich allein an. Der Pflicht halber muß ich sagen: Wenn auch Liebe zwischen uns war, so hatte ich in keiner Weise weder das Vertrauen meines Freundes noch das seiner Schwester mißbraucht.

**Frage:** Was geschah danach?

**Arzt:** Herr Rittmeister, der Patient ist müde. Eine Fortsetzung des Verhörs wird sich auf seine Gesundheit übel auswirken. Herr Andrijewski braucht unbedingt eine Erholungspause.

**Untersuchungsrichter:** Ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen. Ich will hoffen, daß es Herrn Andrijewski in ein paar Tagen schon viel besser geht und wir dann Gelegenheit haben werden, das Verhör fortzusetzen.

Rapport von L.D. Schwangiradse

*27. März 1885*

Ich melde, daß bis zu S.R. Andrijewskis Ableben keinerlei Nachricht über das Auffinden des Täters Tutaschchia in Poti ergangen ist. In letzter Zeit aber wird in den Wirtshäusern von Poti der Name Tutaschchia häufig erwähnt, und es gelang uns, Hinweise von Personen zu erhalten, die behaupten, Tutaschchia zu kennen oder mit ihm in enger Beziehung zu stehen. Die Tatsache, daß Tutaschchia auf den Friedhof kam und mühelos Andrijewskis Grab finden

konnte, ist zweifellos eine Folge der ihm von Freunden erteilten Auskünfte.

Der Täter Tutaschchia erschien gegen Abend am Friedhof und sah sich im Gelände um. Wachtmeister Stropilin und der Polizist Machatadse befanden sich linkerhand vom Grabhügel im Versteck. Auf der anderen Seite lagen Feldwebel Iwanizki und der Polizeibeamte Scharia. Der Distriktpolizist Turnawa und ich beobachteten den Verlauf der Operation aus dem Gebüsch.

Der Täter bemerkte den Hinterhalt nicht und ging geradenwegs zu Andrijewskis Grab. Dort blieb er stehen. Man sah, daß er sich die Stelle merken wollte... Wachtmeister Stropilin erhob sich, zielte auf den Täter und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Das gleiche tat Machatadse im Rücken Tutaschchias. Feldwebel Iwanizki schoß in die Luft und schritt mit dem Polizisten Scharia auf den Täter zu. Letzterer warf sich zu Boden und zog zwei Mauserpistolen aus dem Gürtel. Vor Stropilin und Machatadse schützte ihn der Grabhügel, und ohne weiter auf die beiden zu achten, zielte er auf Iwanizki und Scharia. Iwanizki feuerte aus der zweiten Waffe, schoß jedoch fehl. Als Antwort ertönten Schüsse von gegenüber. Scharia schrie auf und lief humpelnd weg. Erneut folgten Schüsse. Der Täter robbte zwischen den Grabhügeln hindurch und schoß zurück. Iwanizki wurde schwer verwundet. Distriktpolizist Turnawa und ich gingen rechtzeitig zur Ergreifung des Täters über, gerieten aber unter Stropilins und Machatadses Gewehrbeschuß und warfen uns nieder. Tutaschchia nutzte das Durcheinander und verschwand.

Ich vermelde zu Ihrer Kenntnis einen weiteren Umstand:

Der Polizeibeamte Scharia behauptet, durch einen Schuß Machatadses verwundet worden zu sein. Eine Überprüfung dürfte unmöglich sein, da es sich bei Scharia um einen Durchschuß handelt. Ich glaube sicher, daß Tutaschchia ihn getroffen hat. Was Feldwebel Iwanizki angeht, so wurde aus seiner Wunde eine Mauserkugel entfernt.

Die Fahndung nach Tutaschchia wird fortgesetzt. Alle Orte, an denen er auftauchen könnte, werden anordnungsgemäß beobachtet.

### **Graf Szegedy**

Wenn sich einer der Verantwortung entzieht, so erzeugt das von selbst mit der Zeit eine Kette neuer Straftaten, und je mehr sich aneinanderreihet, um so dringlicher wird die Isolierung des Straftäters. Ähnlich dem Leben einer Kokotten besteht das Leben des Abragen aus dem, was er getan hat, und dem, was den Aufsichtsbehörden bekannt wird, aus dem, was er nicht getan hat, was aber der Ruf ihm zuschreibt, und schließlich aus dem, was er zwar getan hat, was aber nicht öffentlich geworden ist. Tutaschchias Dossier wuchs rasch an und füllte sich mit einer Vielzahl so widersprüchlicher, bisweilen höchst zweifelhafter Informationen, daß uns über die Dienstpflicht hinaus schon die berufsbedingte Neugiertrieb zu erfahren, was denn nun tatsächlich Tutaschchias Werk war und was ihm nur angedichtet? Ich wünschte mir eine Begegnung mit Tutaschchia von Angesicht zu Angesicht, von Auge zu Auge, um dieses Phänomen zu ergründen.

Während der ersten vier Jahre seines Räuberlebens - dies darf als sicher gelten - blieb Tutaschchia innerhalb Georgiens Grenzen, was uns die Möglichkeit bot, ihn so oder

so im Blick zu behalten und zu hoffen, daß er früher oder später in eines unserer Netze ging. Ein solches Verhältnis zu Polizei und Gendarmerie schien Tutaschchia recht zu sein. Dies mag sich zum Teil daraus erklären, daß jeder seiner geringsten Erfolge beim Volk lebhaften Widerhall fand und seinen Ruhm mehrte, was seinem Ehrgeiz schmeichelte. Es gibt eine Gesetzmäßigkeit: Das Los des Abtragen ist letztlich entweder der Galgen oder die Kugel des Verfolgers oder aber das Messer oder das Gift des Verräters. Tutaschchia jedoch war offenbar ein Erwählter des Schicksals - sein Leben unterwarf sich keinen Gesetzmäßigkeiten. In den vier Jahren seines Verweilens in Georgien warben die Ermittlungsbehörden etwa zwanzig Personen unter denjenigen Leuten an, die Tutaschchias Vertrauen genossen und bei denen er häufig Station machte. Man darf annehmen, daß die Hälfte dieser Personen Tutaschchia vor der Gefahr warnte, die übrigen - das steht außer Zweifel - durchschaute er selbst und verzichtete auf ihre Dienste. So manches Mal gelang es uns, in Erfahrung zu bringen, wo und wann er auftauchen sollte. In fünf oder sechs Fällen blieb er aus, und das Polizeiaufgebot erwartete ihn vergebens. Es gab einen Fall, da er der Umzingelung entschlüpfte und obendrein noch acht Pferde aus dem Bestand der Polizei mitnahm. In Osurgeti verkaufte er die Pferde an Türken. Ein anderes Mal stahl er sich in ein von der Polizei umstelltes Haus, aß mit den Bewohnern zu Abend und ging wieder. Ich erwähne diese Vorkommnisse, weil ich es während meines langjährigen Dienstes nur ein einziges Mal erlebte, daß ein Abtrage mit so unbegreiflichem Starrsinn wenn nicht mit dem Galgen, so doch zumindest mit der Katorga spielte.

Im Jahre 1889 verschwand Data Tutaschchia spurlos. Beim Volk kursierten dieserhalb viele Gerüchte und Mußmaßungen, doch nichts davon überzeugte. Ich glaube, er hielt uns für allzu schwache, unwürdige Gegner. Sein Interesse an uns war erschöpft, das Spiel ihm über geworden...